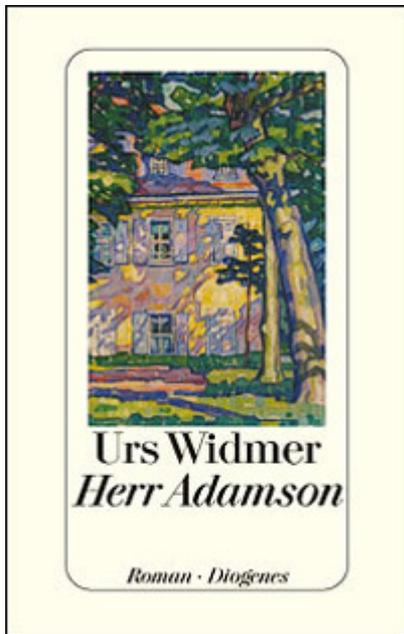


## Nominés pour le prix suisse du livre

Urs Widmer / Herr Adamson



### Selbstporträt mit 94

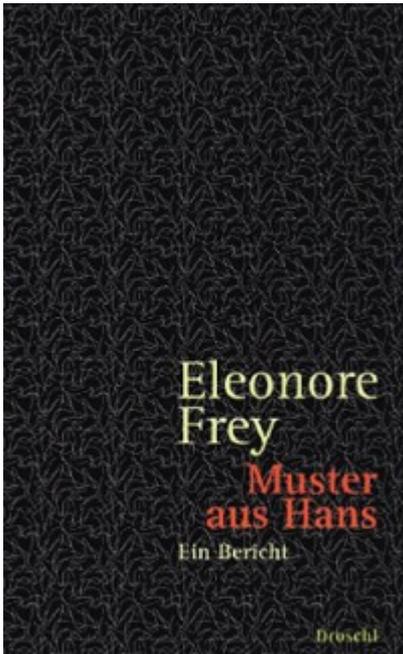
Vierundneunzig Jahre sind ein schönes Alter, vor allem wenn man so rüstig ist wie jener Herr, von dem Urs Widmers Roman „Herr Adamson“ erzählt. Sein Geburtstag läuft wie immer im Familienkreis ab, doch am Folgetag möchte der Gefeierte von seiner Enkelin in den verwunschenen Garten seiner Kindheit geführt werden. Acht Jahre war er alt, als er hier Herrn Adamson kennen lernte und mit ihm eine aufrührende Erfahrung machte. Herr Adamson war ein Toter, der genau in dem Augenblick verstarb, als er selbst geboren wurde. Deshalb kann der Junge seinen Begleiter sehen. Doch der Junge ist neugierig, und folgt Adamson eines Tages mit einem kühnen Sprung durch die Pforte des Lebens – obwohl es die Zeit für ihn noch nicht abgelaufen ist.

Adamson vermag ihn zu retten, doch danach hat er sich nicht mehr gezeigt. 86 Jahre später spricht der Erzähler das Erlebte auf Band, um sich für Herrn Adamson bereit zu machen.

Urs Widmer erzählt diese Geschichte im Gestus des Plauderers, der sich in alten Reminiszenzen ergeht.

Durch Erfahrung klug geworden, vermag der Erzähler sein Kindheitserlebnis präziser zu beschreiben als er es damals wohl erlebt hat. Er tut es mit Witz und Schalk. Dass dieser dabei seinem Autor aufs Haar gleicht und mit ihm das Geburtsdatum teilt, verleiht dem Text einen unterschwellig spürbaren Ernst. Der leichte, luftige Erzählton kann so zum Ende nicht ganz verhehlen, dass es hier um die letzte Stunde, um einen Abschied ohne Punkt geht, einen Augenblick von kleinster, nicht messbarer, unermesslicher Dauer.

Urs Widmer: Herr Adamson. Roman. Diogenes Verlag, Zürich 2009. 200 Seiten.



### Der wilde Hans

„Hans ist anders als die andern. Das sind die andern auch. Es ist sein Anderssein, das anders ist.“ So beginnt der Bericht, den Eleonore Frey vom wilden Hans zeichnet. Hans ist ein Unangepasster, der in keine Norm passt und sich jeder Ordnung entzieht. Selbst bei der Hochzeit der Schwester bleibt draussen, weil er nicht wüsste, wie er sich beim Fest benehmen sollte. Statt dessen findet er einen Zipfel des Glücks an einem Volksfest in der Stadt. Doch oft bleibt er einsam. Hans besitzt aber auch eine wache, ja kultivierte Seite. Täglich notiert er wahre Beobachtungen in sein Tagebuch. Damit entzieht er sich ein zweites Mal den Vorurteilen der guten Bürger. Um einen wie ihn machen diese lieber einen grossen Bogen, ohne wissen zu wollen, wer hinter diesem bärtigen Mann steckt.

Die akkurate Prosa einerseits und andererseits der wilde Hans bilden ein Tandem, das sich gegenseitig kontaminiert und so in anregende Spannung zueinander tritt. Eleonore Freys Sprache erhält leicht sudelige Facetten, Hans andererseits offenbart insgeheim einen Feinsinn, der sich etwa in seinem Tagebuch der Wahrheit ausdrückt.

Eleonore Frey ist nicht ganz gefeit davor, ihre Erzählfigur aus distanzierter Optik zu überhöhen, doch Hans entzieht sich dem systematisch. Er lässt sich auch nicht von dieser geschmackvollen Prosa einfangen, dafür ist er zu wild. Doch wie er am Schluss von einem nächtlichen Irrgang aus dem Dickicht des Waldes heraustritt, scheint er so etwas wie seine Freiheit und Sicherheit zu finden.

Eleonore Frey: Muster von Hans. Ein Bericht. Literaturverlag Droschl, Graz / Wien 2009. 114 Seiten.

\* sudelig: in Deutsch lieber so; es ist nicht Schmuttel, sondern bewusst unsauber formuliert, abgebrochene Sätze etc.



### Depeschen von Laederach

In den letzten Jahren haben Jürg Laederach und Michel Mettler einen Mailwechsel gepflegt. Das zufällige Zusammentreffen anlässlich einer Jazzsendung bei Radio DRS zündete den Funken für einen intensiven, auch verspielten Austausch über Musik und ästhetische Strategien. Michel Mettler hat daraus eine Sammlung veröffentlicht, die den literarischen Experimentator Laederach ganz ins Zentrum stellt.

Laederach entfaltet in diesen Mails einen Witz, einen sprachlichen Furor, ein musikalisches Feuer, kurzum eine Energie, die heute der Literatur fehle, weshalb sie nur tut, „was sie immer tut: sie stellt dar“. Wer Laederachs Bücher kennt, weiss, dass diese stets genau dem zu entkommen suchten.

Daher ist ihre Lektüre, wie es in einem Mail heisst, „schwere Kunst-Schweiss-Arbeit“. Sie findet Erfüllung nur in der Überwindung des poetischen Widerstands. Michel Mettler überlässt Jürg Laederach die Bühne, auch um den Lesern ungeteilten „Zugang zu einer der sicherlich überraschungsreichsten, abenteuerlichsten Reflexions- und Anschauungsbaustellen deutscher Sprache zu geben“.

In den Strom ästhetischer Gedanken mischen sich immer wieder auch Zumutungen des Alltags: die Küche oder die eigensinnige Katze. Ebenso kommen die gesundheitlichen Beschwerden zur Sprache, Laederachs geplagte Existenz als „Berufs-Patient“. Die Form der Maildepesche überwindet, wie Laederach bemerkt, die postalische Distanz durch Geschwindigkeit, darin liegt ihr Reiz. „Die Geschwindigkeit der geplanten Beförderung wirkt als Energie auf den Text ein.“ Genau diese Energie aber ist der unablässige Motor der Kunst.

Jürg Laederach: Depeschen nach Mailland. Hg. und mit e. Nachwort von Michel Mettler. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 2009. 188 Seiten.



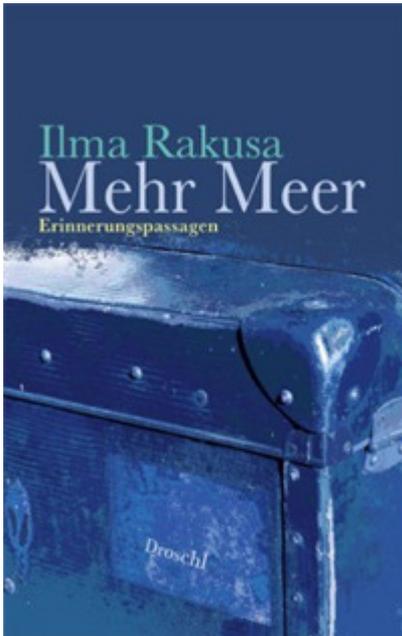
### Das Aquarium als pädagogische Anstalt

Die Sterilität der Flughäfen findet weltweit ihre schönste Ausprägung in den Transiträumen. In einem dieser Warteräume spielt Angelika Overaths Roman „Flughafenfische“. Die Attraktion des nicht näher benannten Grossflughafens besteht in einem riesigen Aquarium, das ein authentisches Korallenriff enthält. Tobias Winter hat es vor Jahren behutsam aufgebaut, heute wartet er es als Animateur für wissbegierige Kunden. Eine von diesen ist Elis, eine Fotografin, für die der Transit zum Lebensgefühl geworden ist. Ständig auf Reisen ist ihre Liaison mit einem ebenso volatilen Piloten verfliegen. Elis weiss bloss noch nicht, ob sie das bedauern will. Tiefer gehen die Gefühle eines Professors für Biochemie, der sich mit einer Flasche Whisky in der Raucherzone installiert hat. Im Selbstgespräch beklagt er bitter, dass ihn seine Frau nach 30 Ehejahren verlassen hat. Dabei bot er ihr doch alles!

Im Transitraum zeigt uns Angelika Overath drei Figuren, die ihren Lebensort neu suchen. Während der Professor allmählich ins Delirium versinkt, kommen Elis und Tobias miteinander ins Gespräch.

Sie erzählt ihm Reisereminiszenzen, er erklärt ihr die Welt der Fische. Das Aquarium ist eine pädagogische Anstalt, mit scheuen Seepferdchen, bei denen das Männchen gebärt, oder symbiotischen Freundschaften zwischen Riffbewohnern. Ihr Gespräch bleibt dabei in einer feinen Schwebel zwischen Anziehung und Fremdheit. Subtil lässt sich die Autorin zu nichts hinreissen, um diesen transitorischen Zustand allzu hastig aufzulösen.

Angelika Overath: Flughafenfische. Roman. Luchterhand, München 2009. 174 Seiten.



### Erinnerungspassagen

„Wir flohen nicht, wir packten die Koffer.“ Unter diesem Motto stand die Kindheit der Schriftstellerin und Übersetzerin Ilma Rakusa. 1946 im slowakisch-ungarischen Rimaszombat (Rimavská Sobota) geboren, wuchs sie in Maribor und Budapest auf, bevor ihre Familie 1951 nach Zürich aufbrach, wo sich weitere Wohnortwechsel folgten. Auch wenn der Vater diese Umzüge stets mit Umsicht vornahm, war das Kind stets von neuem damit konfrontiert, alte Freunde zu verlieren und sich in neuen Umgebungen einzuleben. Darauf reagierte es auf eigene Weise: „Ich träumte mich nach innen, in schneckenartige Labyrinth, bis an den Tränenpunkt. Dort war es weit und still.“ Und es suchte sich seine eigenen Bezirke: die Musik, das Lesen, und das kirchliche Fest, allem voran Ostern.

In ihrem Buch „Mehr Meer“ versammelt Ilma Rakusa 69 „Erinnerungspassagen“, in denen sich der Weg in den Westen kreuzt mit der stillen Sehnsucht nach dem Osten, der „verlorenen“ Heimat.

Ilma Rakusa erzeugt kein artifizielles Kontinuum, sondern legt ihre punktuellen Reminiszenzen als eine Textur aus vereinzelt, sich locker aneinander anlagernden Puzzleteilen vor uns aus. Gerüche (Braunkohle) und Stimmungen sind gewissermassen ihr Substrat, in dem sie eingelagert sind. Gefangen von der „Gravitation der Erinnerung“ erweckt die Autorin in ihren kurzen Texten geliebte und sonderliche Menschen, zauberhafte und schreckliche Orte, Gefühle und Emotionen zu neuem Leben. Ein Film: „Wo er reisst, reisst er. Ich feilsche nicht um das Ganze.“ Sinnliche Anschaulichkeit und kluge Präzision sind zwei hervorragende Charakteristiken dieser Prosa. In ihrer Ruhe bildet sie eine Reise ab: die Reise nach Hause. Doch wo liegt dieses? Sehnsucht und Neugierde brauchten kein fixes Ziel.

Ilma Rakusa: Mehr Meer. Erinnerungspassagen. Droschl Verlag, Graz 2009. 328 Seiten

\*aneinander anlagernd = eines neben dem andern, zueinander passend, wie bei einem Puzzle